

**Zeitschrift:** Film und Radio mit Fernsehen  
**Herausgeber:** Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband  
**Band:** 9 (1957)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Nicht jede verstaatlichte Filmproduktion ist verwerflich!  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-963507>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

trag zwischen Formosa und China das Wort redet. Doch wäre das eine bloße Unterwerfung des augenblicklich Schwächern und würde ihn später auslöschen. Die Philippinen gerieten auf diese Weise in große Gefahr, und die ganze antikommunistische Stellung in Südostasien würde untergraben, besonders in Malaya und Indonesien, während die 10 Millionen Einwohner Formosas gnadenlos der Willkür der Kommunisten ausgeliefert würden. Man erinnere sich dabei der Schlächtereien von Millionen von Chinesen auf dem Festland durch Tschu En-Lai.

Selbstverständlich bildet die Existenz der beiden feindlichen China eine ständige Gefahr für den Weltfrieden. Es besteht jedoch ein Vertrag, wonach Tschiang mit seinen 600 000 Mann das chinesische Festland nicht ohne vorherige Zustimmung Amerikas angreifen dürfe. Er könnte dies auch nicht, weil der Nachschub an Kriegsmaterial schnell ausbliebe. Er dürfte gegenwärtig auf eine Situation warten, wie sie sich im Oktober in Ungarn zeigte: Massenrevolte von unten, Spaltung der kommunistischen Partei und ihrer Führung oben. Darnach sieht die Lage in China jedoch zur Zeit nicht aus, und es bleibt nur zu hoffen, daß Tschiang die Geduld nicht verliert. Doch befinden sich auch amerikanische Truppen auf Formosa, offiziell, um Formosa gegen einen kommunistischen Angriff zu schützen, in Wirklichkeit aber auch, um die Nationalisten zurückzuhalten und zu mäßigen. Es ist eine ungemütliche und gefährliche Situation, leicht können Rußland und die USA über Nacht in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt sein, aber sie läßt sich vorläufig nicht ändern. Nur wenn Peking, wie es die USA schon seit 18 Monaten verlangt haben, freiwillig und ausdrücklich auf die Anwendung von Gewalt gegenüber Formosa verzichten würde, könnte eine Entspannung eintreten. Aber Tschu hat sich geweigert, eine solche Erklärung abzugeben, weil sie ihn das Gesicht verlieren ließe.

## Von Frau zu Frau

### «Halbstarke» Mädchen

EB. Bei uns auf dem Dorf grassiert die Marina-Vlady-Epidemie. Sie ist uniform, geistlos, langweilig – nicht die Marina Vlady, sondern die Epidemie, und sie hat es in sich, nicht aussterben zu wollen. Ich weiß nicht, was es früher für Epidemien waren. Es waren wohl eher kichernde, kreischende und tuschelnde Backfische, die den andern das Leben sauer machten. Sie lachten und weinten ohne ersichtlichen Grund. Aber die Marina Vladys schmachten nur noch ohne ersichtlichen Grund und täuschen einen Snobismus vor, den sie – hoffentlich – nicht haben. Weltschmerzlicherisch schleichen sie in ihren engen, halb-langen Hosen herum, die doch eigentlich zum Herumtollen wie geschaffen wären. Aber Herumtollen gehört nicht zur Epidemie.

Das einzig Gute, was sie hat, diese Epidemie: die Mütter dürfen etwas länger warten, bis der unvermeidliche Ruf nach der Dauerwelle kommt ... Leider gehören zu den Strähnen allerdings auch noch schmutzige Haare. Ich befürchte, daß dies – übrigens auch alles andere – mit Marina Vlady nur noch sehr wenig zu tun hat. Manchmal möchte man sie alle schütteln, diese jungen Dinger, in der Hoffnung, es komme vielleicht doch noch etwas anderes, Lebendigeres, heraus. Aber was können sie denn dafür? Irgendein unseliges, tonangebendes Mädchen hat die Mode geschaffen; sie haben selbst nicht Persönlichkeit genug, um sie zu unterbrechen. Sie sind ja nur «halbstark».

Es ist doch sehr wohl möglich, daß ihnen diese Haltung selbst schon verleidet ist. Aber wie sollen sie herausfinden? Die Hanni und die Lore und die Eva, die man insgeheim anhimmelt, haben es vorge-macht, und man will es noch besser machen. Und da ist niemand, der stark genug wäre, die Kette zu unterbrechen. Wer sollte denn eigentlich stark genug sein? Doch sicher die Mütter! Aber sie sind es nicht. Sie glauben, es sei «modern» und «neuzeitlich», über die verschiedenen Backfisch-Tücken zu seufzen und zu lächeln und im übrigen das Portemonnaie zu zücken. *Meine* Tochter soll auch haben, was die andern haben dürfen. Ist das Stärke?

Von Marina abgesehen, beginnt es schon mit der Dauerwellen-Plage um zwölf herum. Es folgen unsinnige Taschengeld-Forderungen. Die halb-langen Hosen zu jeder unmöglichen Gelegenheit (nichts gegen Hosen, wo sie hinpassen) gehören zur Uniform. Aber was tun sie denn anderes, als – scheinbar – Stärkere nachahmen? Man kann ihnen keinen Vorwurf machen, nur jenen, die die Stärkeren sein sollten, nämlich den Müttern und ihren vielleicht genügend starken Töchtern, die die Kette brechen. Bestimmt würde es den jungen Mädchen Eindruck machen, wenn hie und da eine beherzte Mutter zur Mutter einer gleich-altrigen Tochter ginge und mit ihr übereinkäme, dieser oder jener Laune nicht nachzugeben. Finanziell gesicherte Familien mit einer gewissen Kultur werden auch heute noch «beobachtet», ob man dies nun wahrhaben will oder nicht. Und wenn gerade die Mütter *dieser* Mädchen sich als «stärker» zeigen – wie manch andere Mutter wird ihnen insgeheim dankbar sein (und wie manche Tochter ebenfalls, auch wenn sie es nie zugeben wird).

Mit dem Verboten ist es nicht getan. Wenn man Dauerwellen bis zu einem gewissen Alter verbietet, so heißt das nicht, daß man sich nicht bemühen soll, eine kleidsame Frisur für das junge Mädchen zu suchen. Und wenn man das Taschengeld auf einen gemeinsamen, vernünftigen Nenner bringen will, so heißt das wiederum nicht, daß man nicht dafür besorgt sein sollte, dem jungen Mädchen sein Vergnügen zu lassen. Es heißt nur, sich als stärker zu erweisen und ihm in gewissem Sinne die Stütze zu sein, die es als halbstarke Ding eben doch noch nötig hat. Es heißt, ihm andere Vorbilder zeigen, es ein wenig zu lenken auf etwas Kultivierteres hin.

Sie tun mir leid, all die Marinas unseres Dorfes. Sie bringen sich selbst um einen schönen Teil ihrer Jugend. Ich glaube, sie haben alle die Herumschleichelei ein wenig satt. Oder sind sie denn so anders geworden? So viel steter, wenn auch im negativen Sinn? Ich glaube kaum, denn es gibt ja so viele, viele andere! Aber die andern hatten das Glück, irgendwo ein stärkeres Vorbild zu finden, und nun dürfen sie, wie es ihrem Alter entspricht, vergnügt und traurig, quicklebendig

und hie und da ebenfalls schmachtend, aber alles in atemberaubendem Wechsel sein. Sie dürfen in ihrem Bereich *leben*. Und es ist für Halbstarke trotz aller äußerlichen Auflehnung ein Trost, zu spüren, daß Stärkere darüber wachen, damit sie aus dem ihnen zugewiesenen Bereich nicht ausbrechen. Sie *müssen* ja ihre jungen Kräfte erproben, sie *müssen* ja die Grenzen dieses Bereiches mit allen möglichen Mitteln abtasten, Erst wenn sie *keine* Grenzen spüren, erst wenn sie die Kraft haben sollen, diese Grenzen ganz allein zu stecken, wird es schlimm. Sie können einem leid tun, diese Mädchen.

## Die Stimme der Jungen

### Nicht jede verstaatlichte Filmproduktion ist verwerflich!

chb. Vor uns liegen einige Jahresberichte des National Film Board of Canada. Sie orientieren umfassend über die geleistete Arbeit und regen zu Überlegungen an, wie sich eine in der Schweiz aufgezogene ähnliche Organisation etwa ausnehmen würde.

Gründet wurde das National Film Board – oder französisch, denn es ist gleichfalls Amtssprache: l'Office national du Film – durch Parlamentsbeschuß im Jahre 1939 und ist seit 1950 in einem Filmgesetz verankert. War das Büro zu Beginn nur eine die kanadische Filmproduktion leitende staatliche Kommission, so wuchs es sich in den Jahren seines Bestehens zu einer Organisation aus, deren Aufgabe es ist, Filme herzustellen und durch Verkauf oder Miete zu verteilen, die bestimmt sind, Kanada den Einheimischen und Ausländern bekannt und vertraut zu machen. Das dem Parlament verantwortliche, viermal im Jahr zusammen tretende Direktorium besteht aus neun Mitgliedern; sein Präsident ist der Kommissär des Filmwesens (Commissaire du Gouvernement à la cinématographie). Vier Direktoren stehen den Ressorts Produktion, technischer Dienst, Verleih und Verkauf und Verwaltung vor. Dem Direktor der Produktion untersteht gleichfalls die Herstellung von Lichtbildreihen (sogenannten Films-fixes) und Photographien. Vier Produktionschefs sind mit dem Herstellen von Filmen, je einer mit der Realisation von Lichtbildern und Photographien betraut. Ein Stab von ungefähr 550 Angestellten stellt pro Jahr durchschnittlich 230 Filme, 50 Lichtbildreihen und tausende zu Kurzfilmen für das Fernsehen und Bildreportagen für in- und ausländische Zeitungen gestaltete Photographien fertig. Mit der wachsenden Bedeutung des Fernsehens (1956 etwa 2 Millionen Fernsehteilnehmer) bezieht die von Radio-Canada betriebene Television mehr und mehr Filme, die von den Equipen des National Film Board eigens zu diesem Zweck geschaffen werden. Einzelne dieser Filme erscheinen in wöchentlichen Serien und vermitteln in technisch und künstlerisch hochstehender Form Eindrücke vom kanadischen Wirken und Leben. Ein paar wahllos herausgegriffene Titel mögen dies bezeugen: «Das Gold von Abitibi», «Die Chinesen in Kanada», «Die Waldhüter von Britisch-Kolumbien», «Die Heringfischer», «Ungava – eine Reportage vom Eisenbahnbau in Ungava» und «Corral». Man sieht hieraus, daß alle diese Filme einen Dokumentarismus pflegen, der, die Beherrschung filmischer Technik vorausgesetzt, ungezählte Möglichkeiten freier künstlerischer Gestaltung birgt. Denken wir an die gleichfalls für das National Film Board geschaffenen Filme Norman McLarens, dessen direkt auf den Zelluloidstreifen eingekritzte Phantasie «Blinkity Blank», dessen «Neighbours», «One little Indian» und «Fiddle Diddle Dee» auch in der Schweiz helles Entzücken auslösend, uns eigentlich mit dem kanadischen Filmschaffen bekannt machten. Jedes Jahr tragen einige kanadische Filme an internationalen Filmfestspielen bedeutende Preise davon; und zwar sind es gar nicht immer unabhängig – das heißt ohne einen eigentlichen Auftraggeber – produzierte Filme. Sind sich doch – neben der Industrie und dem Handel – auch die einzelnen Ministerien der Regierung bewußt, welche aussagekräftigen Mittel ihnen im Medium des Films zur Verfügung stehen, die sie, mit gutem Erfolg übrigens, zu nützen wissen. So regte zum Beispiel das Ministerium für Volksgesundheit und öffentliches Wohlergehen (Santé nationale et Bien-être sociale) die Schaffung des auch in der Schweiz vorgeführten Films «Timidité» (Schüchternheit) an, der sich mit dem Aufgabenkreis eines Volksschullehrers befaßt, der seine höchste Pflicht nicht im Vermitteln von Wissen, sondern im wirklichen Erziehen sieht: im sorgsam Vorbereiten des von seinen Eltern falsch erzogenen Kindes auf den Umgang mit seinen Mitschülern, die einmal seine Mitmenschen sein werden. Das Arbeitsministerium bestellte eine Filmserie «Pas d'accidents» zur Verhütung und Behandlung von Verkehrsunfällen und das Ministerium für die Landesverteidigung Instruktionsfilme für die Armee und die Luftwaffe. Auf diese Weise zieht der Staat aus den dem National Film Board zur Verfügung gestellten Geldbeträgen sichtbaren Nutzen. Die bestmögliche wirtschaftliche Auswertung der hergestellten Filme – erzielt durch Kopieren in verschiedene Formate und Sprachen und durch eine ausgedehnte Verleih- und Verkaufsorganisation mit eigenen Büros in Chicago, New York und London – sorgt dafür, daß sich das National Film Board zu einem schönen Teil aus eigenen Mitteln erhalten kann. Um den Angestellten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wurde 1954 in Montreal ein Büro geschaffen, dessen monatlich erscheinendes Bulletin Fragen der Lebenskosten, der Unterkunft u. a. behandelt. Alljährlich absolvieren Stipendiaten verschiedenster Länder ein Volontariat beim National Film Board, das damit zur Förderung und zum regen internationalen Austausch eines gutgeschulten Nachwuchses beiträgt.

Wir sind uns bewußt, daß die hier zusammengefaßten, Kanada betreffende Tatsachen nicht ohne weiteres auch für die Schweiz gültig wären, sollte sich diese dazu entschließen, Produktion und Vertrieb von Filmen staatlich zu regeln und zu unterstützen. Ein Blick auf die Situation eines anderen Landes – obgleich hier vor allem für Fragen der staatlich geförderten Filmproduktion – scheint uns jedoch daher nützlich, weil er über mögliche Folgen im guten oder bösen Sinne frühzeitig die Augen öffnet und die zu einer Diskussion notwendigen Unterlagen liefert.